

DER BERLINER RAUM UM DAS JAHR 1200

Uwe Michas

Abstract

The area around modern-day Berlin, south and north of the river Spree between Köpenick und Spandau, was a much disputed territory around 1200 AD. At that time it was not clear at all, which principality would be victorious in the struggles around Havel and Spree. The principalities included the House of Ascania, the house of Wettin, the house of Griffin, the Piast dynasty, but also church dignitaries, like the archbishop of Magdeburg. The military conquest was accompanied by the economic development of the area. In order to safeguard the conquests, castles like Spandau and Köpenick were strengthened in a first step before other towns were founded in the area, which were important as centres of trade and craft. During the 12th century, two small in the beginning quite unimportant settlements, were developed into the economic and political centre of the Spree-Havel area. These two settlements were Berlin and Cölln, laying either side of the River Spree. At the same time, villages were set up throughout the territory, which were settled by incoming farmers from the west as well as the local Slavic population. Most of the smaller, early villages set up at the end of the 12th century, were deserted again. Which principality “oversaw” this settlement process is unclear. It was only in the mid-13th century, that the House of Ascania was victorious.

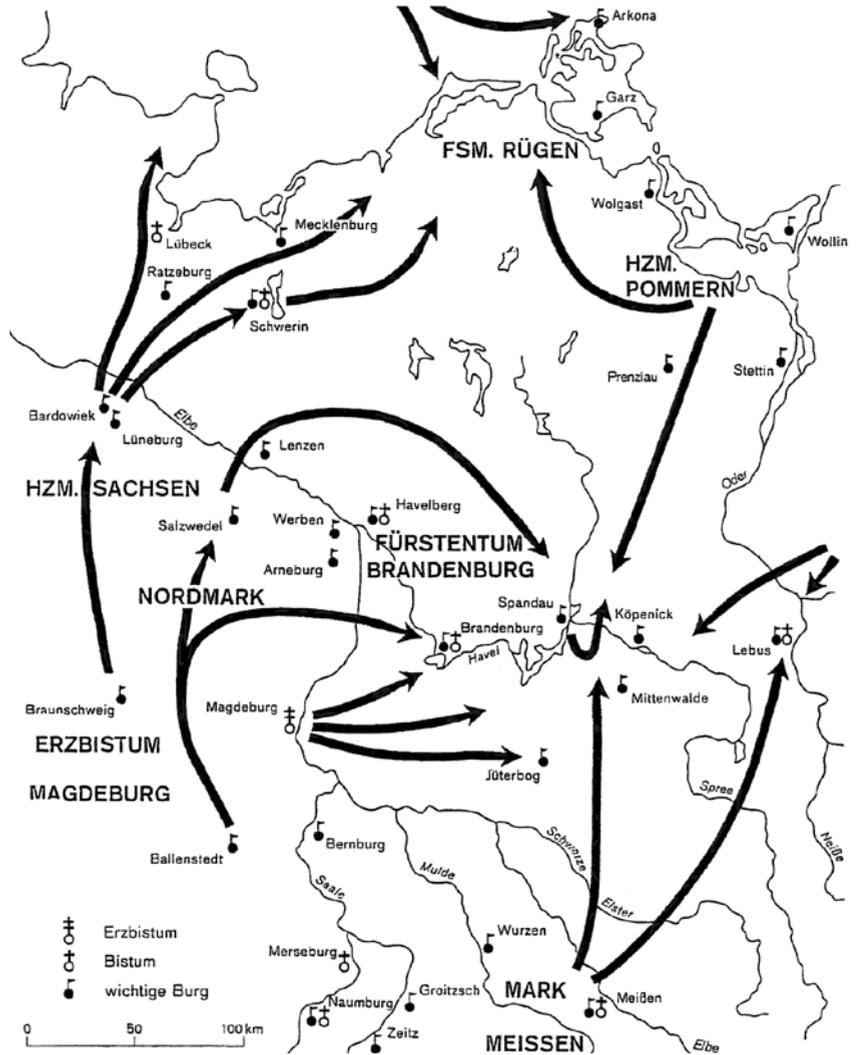
SCHLAGWÖRTER

Mittelalter, Fürstenhäuser, Askanier, Wettiner, Pommern, Eroberung, Landesausbau, Burgen, Städte, Dörfer

KEYWORDS

Middle Ages, Principalities, House of Ascania, House of Wettin, House of Griffin, conquest, settlement processes, castles, towns, villages

Abb. 1: Politisch-Militärische Situation zwischen Elbe und Oder um 1200.
 Karte aus: Escher, F. 2012: *Tempelhof und die Tempelersiedlung, in: Alte Mitte-Neue Mitte, Berlin 2012, S. 88.*
Political and military situation between the River Elbe and Oder around 1200 AD.



Das heutige Erscheinungsbild der deutschen Hauptstadt ist ein Ergebnis des mittelalterlichen deutschen Landesausbaus im ausgehenden 12. und der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Städte wie Berlin, Cölln, Spandau und Köpenick sowie zahlreiche Dörfer, die namengebend für heutige Bezirke oder Stadtteile der Hauptstadt sind, wurden in jener Zeit gegründet. Oft wird die Gründung dieser Dörfer und Städte mit dem Wirken der Markgrafen von Brandenburg, den Askaniern, in Zusammenhang gebracht. Doch um das Jahr 1200 war noch nicht entschieden, wer im Spree-Havelgebiet den Ton angeben würde. Zu dieser Zeit versuchten mehrere feudale Fürstenhäuser hier ihre Ambitionen mit militärischen Mitteln durchzusetzen (Abb. 1). Die bewaffneten Auseinandersetzungen, aber auch die Gründungswelle von Dörfern und Städten gehörten zu den historischen Vorgängen, die als Ostkolonisation, hochmittelalterlicher Landesausbau oder Transformationsprozess bezeichnet werden. Alle diese Begriffe beschreiben ein und denselben Vorgang: Die militärische Eroberung und wirtschaftliche Erschließung der slawischen Gebiete zwischen Elbe und Oder unter Führung



Abb. 2: Denkmal Albrechts des Bären auf der Zitadelle Spandau.

Foto: Uwe Michas, Landesdenkmalamt Berlin.

Monument of Albert the bear on the Spandau Citadel.

Der erste Versuch des Deutschen Kaiserreiches im 10. Jahrhundert das Land zwischen Elbe und Oder zu kolonisieren und zu christianisieren, war im großen Slawenaufstand des Jahres 983 gescheitert. Die östlich der Elbe gegründeten Markgrafschaften und Bistümer waren dabei verloren gegangen. In den Augen ihrer Vertreter bestanden diese Marken und Bistümer aber weiter und sie drängten zusammen mit dem Erzbischof von Magdeburg auf eine erneute Eroberung. Alle diese Faktoren führten zu Beginn des 12. Jahrhunderts zu einer neuen Expansion, deren Ziel die slawischen Gebiete zwischen Elbe und Oder waren (Töpfer 1983, 80–84).

Für die Verwirklichung ihrer expansiven Ziele erkannten die Fürsten die Notwendigkeit einer wirtschaftlichen Erschließung der eroberten Gebiete. Slawischen Herrscherhäusern, wie den pommerschen Greifen oder den schlesischen Piasten, die über die Oder nach Westen vordrangen, war dieser Umstand für den Ausbau und die Sicherung ihrer Herrschaft ebenfalls bewusst. Auch sie warben Bauern und Handwerker aus dem Deutschen Reich zu günstigen Konditionen an, die ihre eroberten Gebiete erschlossen. Durch die Dreifelderwirtschaft und den eisernen

feudaler Fürstenhäuser. Dabei spielte es keine Rolle, ob diese Fürsten slawischer oder deutscher Herkunft waren. Die slawischen, pommerschen und schlesischen Fürsten beteiligten sich ebenso an diesem Prozess wie die deutschen Askanier und Wettiner.

Im 11. und 12. Jahrhundert sorgte in weiten Teilen Europas ein beträchtliches Bevölkerungswachstum für einen steigenden Nahrungsmittel- und Versorgungsgüterbedarf. Um diesen Bedarf zu decken, entstanden zahlreiche neue Städte als Handwerks- und Handelszentren, teilweise an wichtigen Fernhandelsstraßen. Vor allem die landwirtschaftlichen Anbauflächen wurden erheblich extensiviert (Töpfer 1983, 105–122). Doch dieser innere Ausbau stieß bald an seine Grenzen und der Blick fiel auf die noch freien slawischen Gebiete östlich der Elbe. Weiterhin strebten weltliche und kirchliche Fürsten zur Steigerung ihrer Macht und Einkünfte nach Ausdehnung ihrer Herrschaftsgebiete. Angehörige des Adels und der aufstrebenden Ministerialität (Dienstmannen) waren auf der Suche nach eigenen Herrschaften oder Lehen und sie erhofften sich diese östlich der Oder zu finden.

Wendepflug waren diese Bauern in der Lage, auch die schweren Böden auf den Hochflächen, wie sie beispielsweise auf dem Barnim vorherrschen, zu bearbeiten. Die slawische Bevölkerung siedelte vorrangig an Seen und entlang den Niederungen der Flüsse und hatte die Hochflächen mit ihren Lehmböden gemieden (Herrmann 1970, 49–54).

Im Jahr 1134 ernannte Kaiser Lothar (1125–1137) den Grafen Albrecht von Balenstedt zum Markgrafen der Nordmark (1134–1157, Markgraf von Brandenburg 1157–1170) (Abb. 2). Mit Heinrich dem Löwen, dem Herzog von Sachsen (1142–1180) und dem magdeburgischen Erzbischof Wichmann (1154–1192), war er die führende Persönlichkeit der Ostkolonisierung im 12. Jahrhundert (Schultze 1961, 63–83; Schmidt 1973, 24–41). Mit dem Titel des Nordmarkgrafen verband sich aus der Sicht Albrechts der Anspruch auf weite Teile der Gebiete von der Elbe bis zur Oder und deren Mündung. Ein strategisches und handelspolitisches Ziel der späteren brandenburgischen Markgrafen war unter anderem ein Ostseezugang. Dieses Ziel scheint Albrecht der Bär schon als Markgraf der Lausitz verfolgt zu haben, als er im Jahr 1128 Otto von Bamberg für seine Pommernmission personelle Unterstützung anbot, wohl auch um dort Informationen über das Land beiderseits der Odermündung zu sammeln (Fritze 1971, 102; Partenheimer 2003, 38).

Eine Zäsur in den slawisch-deutschen Beziehungen war der Wendenkreuzzug im Jahr 1147, der unter dem Deckmantel einer christlichen Mission ein reiner Eroberungsfeldzug war. Anscheinend ist es aber Albrecht dem Bären gelungen, die Kreuzfahrer von seinem Interessengebiet um Havel und Spree fernzuhalten und von diesem Unternehmen zu profitieren (Enders 1985, 23–31). Seine engen Beziehungen zum letzten Hevellerfürsten nutzend, konnte sich Albrecht durch die testamentarische Verfügung das Havelland sichern. Mit dem Tod des Brandenburger Fürsten Pribislav-Heinrich im Jahr 1150 gelangte Albrecht der Bär in den Besitz des Hevellerfürstentums, verlor es aber noch im selben Jahr an den Köpenicker Fürsten Jacza, dessen Herrschaftsgebiet das Siedlungsgebiet nördlich und südlich der Spree im Ostbarnim und Teltow umfasste (Lindner 2012, 93–102). In Verbindung mit dem Erzbischof Wichmann konnte Albrecht im Jahr 1157 sein Erbe militärisch durchsetzen. Er nannte sich ab diesem Zeitpunkt Markgraf von Brandenburg.

Nach seiner Niederlage suchte Fürst Jacza Verbindung mit den Pommern, die in der Folgezeit das Spree-Havel-Gebiet anscheinend als Interessensphäre betrachteten (Schich, Franke 2005, 227–228). Ob der Mündungsbereich der Spree in die Havel mit dem slawischen Zentralort Spandau zur Erbmasse des Brandenburger Fürsten Pribislav-Heinrich gehörte und damit Albrecht dem Bären zufiel und in welcher Form er diesen Ort in Besitz nahm, ist nicht bekannt. Mit der Einnahme Spandaus ist die These der Gründung einer eigenständigen Herrschaft durch die Adelsfamilie der Schneidlinger verbunden, den späteren Spandauer Vögten (Assing 1997, 103–131). Sicher ist, dass der Ausbau der landesherrlichen Burg Spandau auf Grund der Ergebnisse der dendrochronologischen Daten spätestens im Jahr 1197 begann, das Jahr, in dem der askanische Vogt erstmals in einer Urkunde genannt wird. Für den Bau der deutschen Burg wurde nicht der ehemalige slawische Burgwall genutzt, sondern die etwa zwei Kilometer weiter nördlich gelegene befestigte Siedlung auf dem Gelände der heutigen Zitadelle. Von hier



Abb. 3: Rekonstruktion der Burg Spandau nach archäologischen Befunden Mitte des 13. Jahrhunderts. Grafik: Bernd Fischer, Staatliche Museen zu Berlin / Museum für Vor- und Frühgeschichte. Reconstruction of Spandau Castle using archaeological features from the mid 13th century AD.

konnte ein Übergang in den Barnim und weiter nach Nordosten in Richtung Oder erfolgen, während der Burgwall nur einen Übergang in den Teltow bot. Die Nennung eines askanischen Verwaltungsbeamten in Spandau weist darauf hin, dass die Burg Ende des 12. Jahrhunderts schon ein entscheidender Rückhalt und Ausgangspunkt des askanischen Vordringens in Richtung der Oder war (Schulze 1961, 110–111). Die Burg wurde erheblich ausgebaut und bald nach dem Jahr 1200 der Juliensturm errichtet. Alle weiteren Bauten blieben bis in das 14. Jahrhundert aus Holz oder Fachwerk (Abb. 3).

Ob es zur Gründung einer unabhängigen Herrschaft in Spandau gekommen ist, bleibt fraglich und es erscheint eher plausibel, dass dies im Auftrage des askanischen Markgrafen erfolgte. Es ist unwahrscheinlich, dass die brandenburgischen Markgrafen diesen, für ihre weiteren Ambitionen so entscheidenden strategischen Standort, nicht selbst gesichert haben (Michas 2016, 77).

Es kam zunächst zu lang anhaltenden militärischen Auseinandersetzungen zwischen Askaniern, Dänen und Pommern im Odergebiet. Über die Vorgänge im letzten Drittel des 12. Jahrhunderts liegen nur wenige schriftliche Quellen vor. In den Jahren 1178 und 1180 führten die Pommern mehrere Feldzüge in die Lausitz und das Land Jüterbog durch. Dabei müssen sie auch den Berliner Raum berührt haben. Ob der in den Quellen im Jahr 1180 erwähnte Feldzug des askanischen Markgrafen Otto I. (1170–1184) eine Reaktion auf diese Unternehmen war, ist unbekannt (Fritze 1971, 114–115). Trotz dieser erfolgreichen Feldzüge kamen die Siedlungsaktivitäten der pommerschen Fürsten anscheinend nicht über die Finow hinaus (Kirsch 2004, 244). Es gibt allerdings Vermutungen, dass die pommerschen Herzöge in den 1170er Jahren bis zum Verlust ihrer Souveränität im Jahr 1185 das Spree-Havel-Gebiet beherrscht haben könnten (Lindner 2012, 100). Auch eine frühe Ansiedlung am späteren Berliner Spreepass unter pommerscher Hoheit wird erwogen, für die es jedoch bisher keinerlei archäologische Hinweise gibt.

Im Jahr 1185 geriet Pommern in die Abhängigkeit des dänischen Königreiches. Die Askanier waren noch im letzten Jahrzehnt des 12. Jahrhunderts bis an die Oder vorgedrungen. Im Jahr 1198 kam es zwischen einem askanischen und dänisch-pommerschen Heer zu einer Schlacht, aus der die Brandenburger als Sieger hervorgingen. Diese Auseinandersetzung hat vermutlich im Bereich des heutigen Oderberg stattgefunden (Fritze 1971, 118–119). Die Märkische Fürstenchronik erwähnt slawische Krieger, die auf askanischer Seite kämpften. Diese „quosdam slavos“ scheinen einer slawischen Volksgruppe angehört zu haben, die nördlich und südlich der Finow lebte und in deren Gebiet anscheinend der Ursprung des Landschaftsnamen Barnim zu suchen ist (Herrmann 1988, 229). Nach langwierigen Kämpfen wurde im Jahr 1214 auf dem Albrechtsberg bei Oderberg eine Burg gegen die Pommern und Dänen errichtet. Als Mitbewerber für das Spree-Havel-Gebiet schieden sie damit aus.

Als weitere Konkurrenten der Askanier traten im letzten Drittel des 12. Jahrhunderts die sächsischen Wettiner im Spree-Havel-Gebiet auf, die eine Verbindung in das Land Lebus anstrebten. Sie haben anscheinend weite Teile des ehemaligen Fürstentums Jaczas mit dem Zentralort Köpenick noch im letzten Drittel des

12. Jahrhundert erobert, obwohl ihre Anwesenheit in Köpenick erst im Jahr 1210 schriftlich bezeugt ist (Herrmann 1988, 208–210; Lindner 2012, 97–116). Ihnen gelang es den östlichen Barnim zu erobern und durch Burgen wie Alt-Landsberg, Strausberg und Bad Freienwalde zu sichern.



Abb. 4: Befestigungsgraben auf der Halbinsel Stralau.

Foto: Michael Malliars, Archiv Bodendenkmalpflege Landesdenkmalamt Berlin.

Defensive ditch on the peninsular of Stralau.

Eine besondere Rolle im Spreeraum zwischen Köpenick und Spandau spielte die heutige Halbinsel Stralau. Hier befanden sich drei zeitlich aufeinander folgende Befestigungen. Nördlich und südlich der Spree sowie auf der Halbinsel Stralau lag mit mehreren slawischen Siedlungen und dem Burgwall Kreuzbaum ein slawisches Siedlungsareal an einer Spreefurt. Dieser Siedlungskomplex wird dem Herrschaftsbereich des Jaczas-Fürstentums zugerechnet und fiel durch die Eroberung Köpenicks im letzten Drittel des 12. Jahrhun-

derts an die Wettiner (Herrmann 1987, 30–31). Die spätslawisch-frühdeutsche Keramik auf dem slawischen Burgwall Kreuzbaum spricht für eine Inbesitznahme dieser Siedlungskammer und Nutzung des Burgwalles in frühdeutscher Zeit. Auf Grund der Funde vom slawischen Burgwall und der bei den Ausgrabungen in Stralau gewonnenen Datierungen kann davon ausgegangen werden, dass die Aufgabe des Burgwalles zu Gunsten der Burg auf der Stralauer Halbinsel in der ersten Hälfte des 13. Jahrhundert erfolgte. Dabei scheint es zunächst nur zu einer einfachen Abtrennung der Inselfspitze durch mehrere Gräben und Palisaden gekommen zu sein. In einem zweiten Schritt wurde dann die Wall-Grabenanlage errichtet (Abb. 4). Diese Anlage musste auf Grund des steigenden Wasserspiegels, verursacht durch den Berliner Mühlenstau, wahrscheinlich in der Mitte des 13. Jahrhunderts aufgegeben werden. Es entstand eine kleine viereckige Graben-Wallanlage im rückwärtigen Teil des Dorfes Stralau. Ein „Thidericus de Stralow“ wird im Jahr 1240 im Gefolge der askanischen Markgrafen genannt. Vermutlich gehörte er der Familie de Strele an, ehemals ein Ministeriale der Wettiner (Herrmann 1987, 30, Barthel 1984, 66). Es ist nicht unwahrscheinlich, dass Angehörige dieser Familie im Auftrag der Wettiner den Stralauer Spreepass besetzten, mit einer Befestigung sicherten und hier eine relativ selbstständige Stellung aufbauen konnten (Herrmann 1987, 30–31). Da Thidericus de Stralow zu Beginn des Krieges um den Barnim im Jahr 1240 im askanischen Zusammenhang genannt wird, scheint er schon vor der entscheidenden Auseinandersetzung die Seiten gewechselt zu haben, ein Verhalten, dem anscheinend viele Angehörige des auf dem Ostteil des Barnim ansässigen wettinischen Adels gefolgt waren (Fritze 1971, 132–135). Der Stralauer Spreepass hatte durch den steigenden Wasserspiegel der Spree allerdings schon zu dieser Zeit seine Bedeutung verloren. Ob die Siedlungen am Berliner Spreepass durch die Askanier als Sicherung des dortigen Überganges gegen die Wettiner in Stralau angelegt wurden, kann nur vermutet werden. Fraglich bleibt diese Vermutung, da bei der Anlage der Siedlungen keine Burg errichtet wurde.

Auch der Erzbischof von Magdeburg wird als möglicher Teilnehmer im Kampf um Barnim und Teltow und deren Aufsiedlung erwogen (Barthel 1982, 704; Assing 2010, 13–39). Problematisch ist diese These, da sie einzig auf namenkundlichen Untersuchungen beruht. In den für den erzbischöflichen Vorstoß vermuteten Gebieten im Mittelteil des Barnim und Teltow fehlen die Hinweise, wie zum

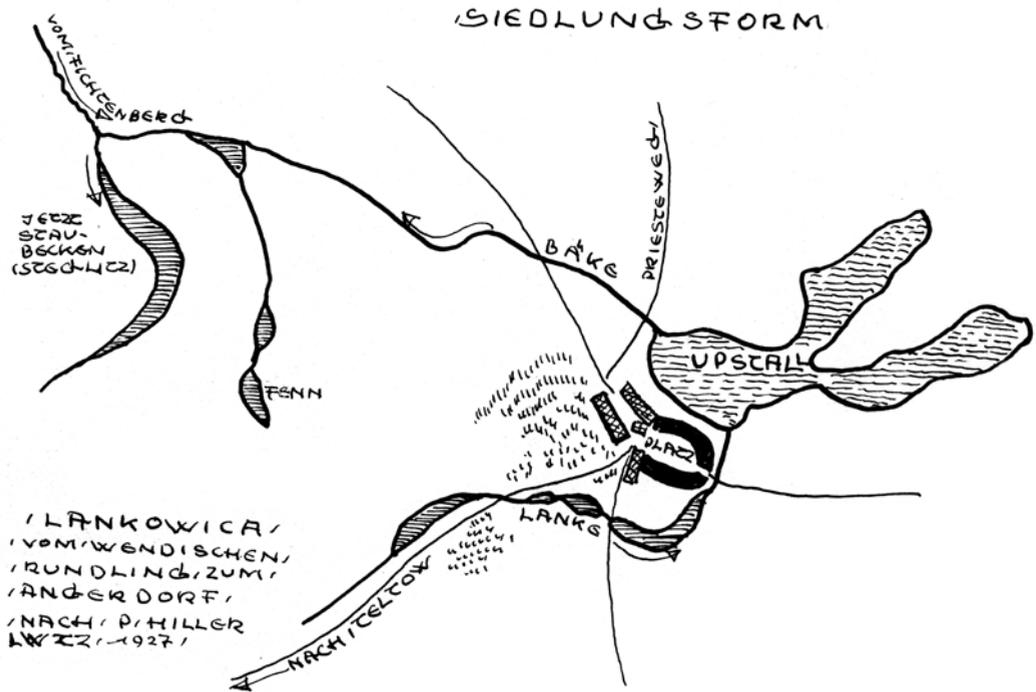


Abb. 5: Rekonstruktion der Dorflage Lankwitz zu Beginn des 13. Jahrhunderts.
Karte: Archiv Bodendenkmalpflege Landesdenkmalamt Berlin, Ortsakte Lankwitz
Reconstruction of the position of Lankwitz village at the beginning of the 13th century.

Beispiel die dafür notwendigen Burgen, die darauf hindeuten würden, dass die erzbischöfliche Expansion über das Jüterbogger Gebiet hinaus kam. Unbestreitbar haben Siedler und Adlige aus dem Magdeburger Gebiet die Chance genutzt, um an Havel und Spree zu siedeln, mit Sicherheit aber nicht unter der Schirmherrschaft ihres ursprünglichen Landesherrn (Michas 2016, 81–82). Neuere Thesen sprechen von einem möglichen magdeburgischen Vordringen bis nach Potsdam (Assing 2010, 13–39).

Die militärische Entscheidung um den Besitz des Teltow und Barnim fiel im Verlauf der sogenannten Halberstädter Fehde in den Jahren 1239 bis 1245. Ursprünglich eine Auseinandersetzung der Askanier mit dem Bischof von Halberstadt in der Altmark, nutzten zahlreiche Gegner Brandenburgs die Situation, um die Machtposition der Markgrafen zu schwächen. Die Wettiner versuchten, die Askanier wieder aus dem Barnim und Teltow zu verdrängen. Der Kampf endete mit einem Sieg der Askanier. Im Jahr 1245 wird ein brandenburgischer Vogt in Köpenick genannt (Sello 1891, 218).

Zahlreiche archäologische Funde und Befunde weisen darauf hin, dass Askanier und Wettiner nicht nur die neuen Gebiete mit Burgen sicherten, sondern auch die Besiedlung und den Ausbau noch während dieser Auseinandersetzungen einleiteten (Müller 1997, 96–98; Henker 2008, 31–32, 70). Ihr Vorgehen ist eine typische Strategie, wie sie nicht nur im Mittelalter angewendet wurde: in einem ersten Schritt die Eroberungen durch den Bau von Befestigungen zu sichern und von dort aus das umliegende Land zu besiedeln. So drangen die Askanier von Spandau aus entlang der Havel über Birkenwerder, Biesenthal und Eberswalde bis Oderberg vor. Dabei nutzten sie teilweise slawische Burgwälle, um ihr Gebiet



*Abb. 6: Mittelalterlicher Holzkeller in Rosenthal um 1230.
Foto: Peter Vietze, Archiv Bodendenkmalpflege Landesdenkmalamt Berlin
Medieval wooden cellar in Rosenthal dating to around 1230 AD.*

In einer ersten Phase der Erschließung des Umlandes entstanden kleine hufeisenförmige Dörfer. Beispiele hierfür sind Lankwitz und das heutige Museumsdorf Düppel, sowie eine Reihe von Dörfern an den Grunewaldseen. Das ursprüngliche Dorf Lankwitz war ebenfalls ein kleines hufeisenförmiges Dorf, eine Dorfform, die im ersten Drittel des 13. Jahrhunderts zugunsten der großen Straßen- und Angerdörfer aufgegeben wurde (Michas 2016, 56–58) (Abb. 5). Die Ausgrabungen auf den Wüstungen an der Krümmen Lanke und am Machnower Fenn auf dem westlichen Teltow wiesen Dörfer nach, die in die Frühzeit der Besiedlung des Teltow um 1200 datieren (Gehrmann 2018, 14–16). Insbesondere die Funde und Befunde am Machnower Fenn, dem heutigen Museumsdorf Düppel, brachten das Bild eines Dorfes, das in der Zeit vor 1200 angelegt und noch in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts aufgegeben wurde. Gestützt wird die Datierung durch die Keramik sowie durch die gewonnenen dendrochronologischen Daten. Vergleichbare Funde und Befunde wurden auch in der Wüstung an der Krümmen Lanke dokumentiert (Gehrmann 2018, 14–16). Obwohl es keine greifbaren Hinweise auf die Initiatoren dieser zunächst eher sporadischen Besiedlung gibt, kann vermutet werden, dass diese Siedlungen durch ihre Nähe zur Havel und dem askanischen Machtzentrum Spandau dem Bereich der brandenburgischen Markgrafen zuzuordnen sind.

Neben angeworbenen Bauern wurde auch die verbliebene slawische Bevölkerung, die ihre alten Siedlungsareale aufgeben mussten in diesen Prozess mit einbezogen. Immer wieder finden sich im Fundspektrum früher Siedlungen Hinweise auf die ehemalige slawische Bevölkerung. Dazu gehören nicht nur Keramik, sondern Trachtenteile, wie zum Beispiel Schläfenringe. Zum Fundspektrum des frühen Friedhofes an der Nikolaikirche in Spandau gehört eine ganze Reihe slawischer Schläfenringe und weitere Objekte, die auf einen gewissen Bevölkerungsanteil mit slawischer Herkunft deuten.

Ihre alten Siedlungen mussten die Slawen zu Gunsten der neuen Dörfer und Städte aufgeben. Dazu gehörte auch der Burgwall Spandau, der anscheinend noch bis in die ersten Jahrzehnte des 13. Jahrhunderts bewohnt war. Zwischen den Dörfern Blankenfelde und Rosenthal findet sich eine Wüstung mit dem Namen „Alte Dorfstelle“. Eine archäologische Prospektion zeigte die Reste einer spätslawischen Siedlung, die neben der slawischen auch deutsche Keramik im Fundspektrum hatte. Diese Siedlung wurde aufgegeben und ihre Be-

zu sichern. In Spandau hatten sie die slawische befestigte Siedlung auf dem Gebiet der heutigen Zitadelle genutzt um dort ihre Burg zu bauen. Dabei wurde die Form der slawischen Anlage beibehalten. Auch in Köpenick nutzten die Wettiner die slawische Burg und drangen von hier aus weiter Richtung Oder vor und nutzten zunächst ehemalige slawische Befestigungen wie Garzin oder Wriezen (Michas 2016, 78–79).

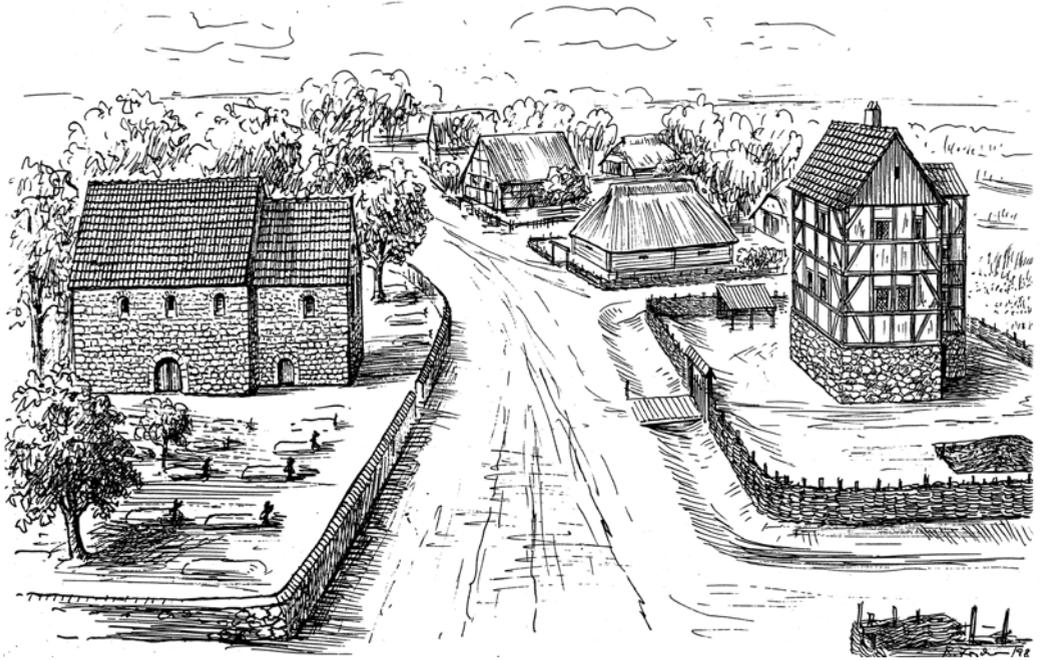


Abb. 7. Dorf Rosenthal,
Ende 13. Jahrhundert.
Grafik: Bernd Fischer,
Archiv Bodendenkmal-
pflege Landesdenkmal-
amt Berlin

*The village of Rosenthal
at the end of the 13th
century AD.*

wohner werden in die benachbarten Dörfer übersiedelt sein, zum Beispiel in das benachbarte Rosenthal. Ausgrabungen wiesen die Gründung dieses Dorfes in die 30er Jahre des 13. Jahrhundert. Ein abgebrannter Holzkeller erbrachte ein Dendrodatum um das Jahr 1230 und die daraus geborgene Keramik weist ebenfalls in diese Zeit (Abb. 6).

Am Ende des 13. Jahrhundert wurde gegenüber der romanischen Kirche ein Wohnturm, höchst wahrscheinlich von der Familie von Krummensee, errichtet (Michas 2016, 48–49) (Abb. 7). Aufgrund von archäologischen Funden lässt sich vermuten, dass nach 1200, zunächst im Umfeld der großen Flüsse Spree und Havel, das Land gezielt und im großen Stil aufgesiedelt wurde. Entlang der kleineren Flüsse wie Panke, Wuhle und Bäke wurden Straßen- und Angerdörfer auf den Hochflächen Barnim und Teltow angelegt. Dabei wurde die Aufsiedlung im Spree-Havel-Gebiet von den jeweiligen Machtzentren Spandau und Köpenick vorangetrieben. Zunächst entstanden Dörfer im Umfeld dieser Burgen, wie Hermsdorf bei Spandau oder Hellersdorf bei Köpenick. In Hermsdorf fanden sich Hinweise auf die Anlage des Dorfes im frühen 13. Jahrhundert (Müller-Muci 1997, 98–100). Im Ergebnis der Ausgrabungen auf der ehemaligen Wüstung Hellersdorf konnte nicht nur festgestellt werden, dass dieses Dorf eine für das Spreegebiet relativ frühe Gründung, sondern auch Bestandteil einer adligen Herrschaft war. Zentrum war der Ort Hönow mit einer kleinen Burg. Die dazugehörigen Dörfer waren sternförmig um dieses Zentrum angeordnet (Seyer 1994, 231–256). Eine besondere Gründung waren die Dörfer Tempelhof, Mariendorf, Marienfelde und der Hof Richardsdorf, die südlich der späteren Stadt Cölln ein geschlossenes Siedlungsgebiet bildeten. Sie gehörten zu einer Kommende des Templerordens mit einer Burg als Zentrum, die sich südlich des Dorfes Tempelhof an einem See befand. Die romanischen Feldsteinkirchen der genannten Dörfer gehören zu den ältesten mittelalterlichen Bauten im Berliner Raum. Wer dem Ritterorden Land



*Abb. 8 (links): Mittelalterlicher Hausbefund in der Altstadt Köpenick.
Foto: Michael Malliaries, Archiv Bodendenkmalpflege Landesdenkmalamt Berlin
(left): Medieval house remains in the city centre of Köpenick.*

*Abb. 9 (rechts): Kastenkonstruktion der ersten Stadtbefestigung Spandaus.
Foto: Raimund Maczjiewski, Archiv Bodendenkmalpflege Landesdenkmalamt Berlin
(right): Box-construction of the first defenses of the city defenses of Spandau.*

für die Gründung einer Kommende zur Verfügung stellte, ist bis heute umstritten. Als sicher kann angesehen werden, dass die Kommende vor der Gründung der Stadt Cölln angelegt wurde, deren Stadtflur direkt an das Templergebiet grenzt. Anscheinend konnte sich die Cöllner Stadtflur aufgrund der hier schon bestehenden Flur der Templer nicht weiter ausdehnen (Escher 2012, 84–85). Unbeantwortet bleibt weiterhin die Frage nach dem Initiator der Templeransiedlung. Als wahrscheinlichste Kandidaten gelten die Askanier, während eine Initiative der Wettiner und des Erzbischofes von Magdeburg als unwahrscheinlich gilt. Allerdings wird durchaus in Betracht gezogen, dass auch die Pommern hier tätig gewesen sein könnten (Escher 2012, 90).

Neben der Gründung von Dörfern und der Erschließung der bis dahin nur wenig genutzten Hochflächen wurden auch Städte als Zentren des Handels und des Handwerks gegründet. In den Städten wurden nicht nur Waren für die umliegenden Dörfer hergestellt, sondern auch das geerntete Getreide aufgekauft und über die Flusssysteme bis nach Hamburg verschifft. Im Schatten der Burgen Spandau und Köpenick entstanden Siedlungen, die sich rasch zu Städten entwickelten (Michas 2012, 31–37; Malliaries 2000, 113–183) (Abb. 8). Während die spätere Stadt Köpenick keine Befestigung erhielt, wurde die erste städtische Siedlung Spandau schon zu Beginn des 13. Jahrhunderts mit einer Holz-Erde-Mauer befestigt (Michas 2012, 35) (Abb. 9). Diese bis dahin wichtigsten Orte im Spree-Havelgebiet verloren aufgrund der Förderung Berlin/Cöllns durch die Markgrafen Otto III. (1231–1267) und Johann I. (1231–1266) schnell als städtische Zentren an Bedeutung. Durch ihre strategische Lage behielten beide Orte aber eine gewisse militärische und administrative Bedeutung für die Mark Brandenburg. Zum entscheidenden Faktor wurde aber die Doppelstadt Berlin/Cölln, hervorgegangen aus zunächst zwei unbedeutenden kleinen Siedlungen an einem Spreepass gegen Ende des 12. Jahrhunderts. Wie schnell die Doppelgemeinde an der Spree wuchs und ihr Ausbau vorangetrieben wurde, zeigte die Zusammenkunft der Brandenburger Stände in den Jahren 1280/81 in Berlin. Voraussetzung für eine solche Tagung war eine funktionierende städtische Infrastruktur und die Möglichkeit, zahlreiche Gäste unterzubringen. Die Doppelstadt Berlin/Cölln war zu dieser Zeit zur wichtigsten Gemeinde in der Mark Brandenburg aufgestiegen (Schich, Franke 2012, 229–231).

LITERATUR UND QUELLENVERZEICHNIS

- ASSING, H. 2010: Die Potsdamer Burgen in: Jahrbuch für Brandenburgische Landesgeschichte Band 61, Berlin 2010, S. 13–39.
- BARTHEL, R. 1984 : Die Besiedlungsgeschichte des Barnim in: Brandenburgisches Namenbuch, Teil 5, Die Ortsnamen des Barnim, Sonderdruck, Weimar 1984.
- BARTHEL, R. 1982: Neue Gesichtspunkte zur Entstehung Berlins in: Zeitschrift für Geschichte 8, 1982, S. 691–710.
- ENDERS, L. 1985: Hochmittelalterliche Herrschaftsbildung im Norden der Mark Brandenburg in: Jahrbuch für Geschichte des Feudalismus 9, 1985, S. 19–52.
- ESCHER, F. 2012: Tempelhof und die Templersiedlung in: Alte Mitte-Neue Mitte, Berlin 2012, S. 81–91.
- FRITZE, W. 1971: Vordringen deutscher Herrschaft im Barnim und Teltow in: Jahrbuch für brandenburgische Landesgeschichte 22, 1971, S. 81–154.
- GEHRMANN, G. 2018: Die mittelalterliche Dorfwüstung Krummensee an der Krumpfen Lanke in: Berlin-Zehlendorf, Berliner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte, Band 20, Berlin 2018.
- HERRMANN, J. 1970: (Hrsg.): Die Slawen in Deutschland, Berlin 1970.
- HERRMANN, J. 1987: Burgen und Befestigungen des 12. und 13. Jahrhunderts in landesherrlicher Territorialpolitik und bäuerlicher Siedlung in der weiteren Umgebung von Berlin in: Zeitschrift für Archäologie 20, Berlin 1987, S. 201–235.
- LINDNER, M. 2012: Copnic-Köpenick und Anfänge von Colonia-Cölln und Berlin in: Alte Mitte – Neue Mitte, Berlin 2012, S. 93–102.
- MALLIARIS, M. 2000: Ausgrabungen in der Altstadt von Berlin-Köpenick 17–19 in: Jörg Haspel/ Matthias Wemhoff (Hrsg.) *Miscellanea Archaeologica*, Festgabe für Adriaan von Müller zum 70. Geburtstag, Berlin 2000, S.113–183.
- MICHAS, U. 2016: Befestigungsanlagen zwischen Havel und Oder in Hoch- und Spätmittelalter – Archäologische Gesellschaft in Berlin und Brandenburg, Materialien zur Archäologie in: Brandenburg Band 10, Verlag Marie Leidorf, Rahden 2016.
- MÜLLER-MUCI, K. von 1997: Archäologischer Befunde bestätigt historische Überlieferung in: Archäologie in: Berlin und Brandenburg 1995–1996, Stuttgart 1997, S. 98–100.
- PARTENHEIMER, L. 2003: Die Kriege Albrechts des Bären, in: Beiträge zur Regional – und Landeskultur Sachsen – Anhalts 28, Halle 2003, S. 35–71.
- SCHICH, W., FRANKE E. 2005: Die Besiedlung des Barnim im 13. Jahrhundert auf Grundlage verschiedener Quellen in: Felix Biermann / Günter Mangelsdorf (Hrsg.) *Die bäuerliche Ostsiedlung des Mittelalters in Nordostdeutschland, Untersuchungen zum Landesausbau des 12. bis 14. Jahrhunderts im ländlichen Raum, Greifswalder Mitteilungen, Beiträge zur Ur – Frühgeschichte und Mittelalterarchäologie*, Band 7, Frankfurt am Main 2005, S. 227–242.
- SCHMIDT, E. 1973: Die Mark Brandenburg unter den Askaniern, Böhlau Verlag Köln Wien 1973.
- SCHULTZE, J. 1961: Die Mark Brandenburg, Band 1, 1961.
- SCHULZ, R. 1999: Barnim und Uckermark – eine Burgenlandschaft, Entdeckungen entlang der Märkischen Eiszeitstraße Bd. 2, Eberswalde 1999.

SEYER, H. 1994: Die mittelalterliche Wüstung Berlin- Hellersdorf In Veröffentlichungen des Brandenburgischen Landesmuseums für Ur- Frühgeschichte Bd. 28, 1994, S. 231–256.

SELLO, G. 1891: Die halberstädter-brandenburgische Fehde in: Zeitschrift des Harzvereins 24, 1891, S. 201–219.

TÖPFER, B. 1983: Die verstärkte feudale Eroberungspolitik und die Schwächung der Zentralgewalt in: H. Bartel (Hrsg.) Deutsche Geschichte Band 2, Köln 1983, S. 75–213.

AUTORENANSCHRIFT

Dr. Uwe Michas
Landesdenkmalamt Berlin
Klosterstraße 47
10179 Berlin
uwe.michas@lda.berlin.de